

- Bundesschluß für das Leben (Ergebnisse der Weltkonvokation in Seoul für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung);
- Solidarität der Kirchen mit den Frauen;
- Unser Leben miteinander teilen – auf dem Weg zu einer neuen Gemeinschaft (das Verständnis von Mission und Dienst als der Art und Weise, wie die Kirchen als eine Gemeinschaft/Koinonia in der heutigen Welt den ihr aufgetragenen Dienst leisten und ihr Zeugnis ablegen);
- Der Geist spricht zu den Kirchen (dabei soll man auf die Anliegen von Kirchen in aller Welt hören, um zu erfahren „was der Geist den Kirchen sagt“);
- Macht und Machtlosigkeit (am Beispiel von Problemen wie die Landrechte der Ureinwohner in Australien und die Auswirkungen von Atomversuchen auf die Menschen im pazifischen Raum).

Damit stehen die thematischen Schwerpunkte fest, die auf der Vollversammlung zur Verhandlung anstehen. Eine Neuerung werden besondere Veranstaltungen während der Vollversammlung sein, die Kindern die Teilnahme an ihr ermöglichen. Auch wird daran gedacht, eine asiatische Sprache als Arbeitssprache auf der Vollversammlung in Betracht zu ziehen.

Heinz Joachim Held

Die Plenartagung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Budapest, 9. bis 21. August 1989

Die Aufbruchsstimmung in Ungarn vom Sommer 1989 hätte auf die 140 Delegierten und zahlreichen Sonderteilnehmer (consultants) sowie die Mitglieder des Genfer Sekretariats der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung (Faith and Order) abfärben können. Das geschah aber nur in sehr begrenztem Ausmaß, und zwar aus zwei Gründen. Einmal waren die Kontakte mit ungarischen Christen und anderen verantwortlichen Bürgern nicht gerade überreich und nur mäßig vorgeplant, zum andern ist die ungarische „Aufbruchsstimmung“ wohl in mancher Hinsicht eher ein westlicher Eindruck und nicht eine präzise Beschreibung der wahren Vorgänge. Fachleute – der Direktor des ungarischen Fernsehens, ein erfahrener Journalist und Mitglied der Partei, sprach an einem Abend zur Versammlung – und Freunde, die wir am Rand der Konferenz in ihren Wohnungen oder Gemeinden aufsuchen konnten, sprechen eher von einer rasanten Evolution der gesellschaftlichen Situation, die schon unter Janos Kádár ins Werk gesetzt worden ist, als von einem eigentlichen Aufbruch.

Über die angemessene Etikettierung der Ereignisse in Ungarn mag Uneinigkeit bestehen, aber zweifellos geschehen Dinge, die wir uns vor wenigen Jahren niemals hätten vorstellen können: die Vergangenheit der letzten Jahrzehnte wird kritisch beleuchtet, und es gibt echte Ansätze zu ihrer Aufarbeitung; einflußreiche, aber verketzerzte Persönlichkeiten in Kirche und Gesellschaft werden rehabilitiert; Meinungsfreiheit und das Recht zur öffentlichen Äußerung wird allenthalben angestrebt und hochgehalten. Es fragt sich nur, inwieweit Menschen bereitstehen, die den neuen

Aufgaben der Gestaltung einer demokratischen Gesellschaft gewachsen sein werden. Die Frage stellt sich in Kirche und Gesellschaft in gleicher Weise. Schon regen sich wieder Kräfte, denen eine Wiederbelebung des status quo ante (wie ist dieser zu datieren?) vorschwebt. Auch die antijüdischen Sentiments, die den Besuchern Ungarns in den vergangenen Jahrzehnten nicht entgangen sein können, finden sich vermehrt und ungeniert. Die autoritäre kommunistische Geschichtsdeutung hatte über Jahrzehnte den Menschen Ungarns eine unheimliche Absolution im Hinblick auf eine eventuelle Mitschuld an der Vernichtung der Juden und dem Elend Europas aufoktroiert. Welche Kräfte werden nun die Oberhand erlangen? Wer werden die Träger der neuerwachten demokratischen Gesellschaft sein?

Auch bei Faith and Order wird die Frage nach dem Sinn der Überprüfung der Vergangenheit gestellt. Der Direktor, Günther Gaßmann, sagte Wichtiges darüber in seiner klugen Eingangsrede, einer Art Rechenschaftsbericht. Auch der bewährte Moderator der Vollversammlung, der Systematiker aus Dallas (und Basler Doktor) John Deschner, rief in seinem großen Vortrag die wichtigen Ereignisse und Entwicklungen von Faith and Order in Erinnerung und beschwor die Versammlung, die Zukunft nicht ohne eine kritische Sichtung der Vergangenheit in Angriff nehmen zu wollen. (Er stellte auch ein kleines Buch mit wichtigen Texten aus der Geschichte von Faith and Order eigens für dieses Budapester Treffen zusammen.) Aber zu einem eigentlichen „Aufbruch“ oder markantem Neuanfang ist es bei der Konferenz im August nicht gekommen. Das war auch nicht geplant, und es ist nicht geschehen. Faith and Order befindet sich nicht im Auf- oder Umbruch, eher gleicht die Bewegung mit all ihren ungemein erfahrenen und kompetenten Mitgliedern aus aller Welt einem kraftvollen Riesenflugzeug, das einen „holding pattern“ einhalten muß und weder landen noch weiterfliegen darf.

Von Stavanger nach Budapest

Die letzte Vollversammlung fand im August 1985 in Stavanger statt. Damals waren die Begegnungen mit der norwegischen Kirche überwältigend herzlich und vielfältig. Jetzt gab es einen etwas lauten und wenig besinnlichen Eröffnungsgottesdienst in der reformierten Kirche am Kalvin tér, aber man hatte vergessen, die Gemeinde einzuladen. So blieb dies ein internes Ereignis von Faith and Order. Lebendiger war es wohl beim Schlußgottesdienst in einer lutherischen Kirche, zusammen mit der Ortsgemeinde. Und sicher sinnvoll waren die vielen Besuche der Delegierten in Kirchengemeinden am Sonntag zur Halbzeit der Konferenz. Außer diesen Kontakten gab es nur einen Empfang mit ungewöhnlich luxuriösen Speisen im „Astoria“ durch die Bischöfe der drei großen Kirchen Ungarns mit kleinen Reden und viel netten Begegnungen – bezahlt von der Kasse in Genf.

Aber „Budapest“ war trotzdem, wenn man so will, gelungener als „Stavanger“. Die Begegnungen der oft seit Jahren und Jahrzehnten befreundeten Delegierten waren herzerfrischend und echt. Die unerträgliche Hitze und Schwüle – unter der sogar die Teilnehmer aus Südostasien und Schwarzafrika litten – wurde mit Humor hingenommen. Die Morgenandachten waren zum Teil wunderschön und bestimmten wirklich den Arbeitstag.

Die Konferenz war ausgezeichnet vorbereitet. Das Sekretariat hatte alle Register gezogen, um die Delegierten schon im voraus – und während der Tagung durch die

unermüdliche Arbeit von Renate Sbeghen und Eileen Chapman und anderen – aufs beste und modernste zu informieren und mit Papieren zu versorgen. Jedes industrielle Großunternehmen könnte ob dieser Kompetenz und Hingabe neidisch werden.

Aber der Papierfetischismus grenzt ans Absurde und Unerträgliche. Die Akten, Unterlagen und Bücher, die Faith and Order seit Stavanger produziert hat, füllen einen mittelgroßen Koffer, den ich zum Schreiben dieses Berichtes in die Walliser Alpen transportiert habe. Die Frage ist schon berechtigt, ob dieser Aufwand nötig ist. Nicht wenige der erfahrenen Delegierten sowie auch einige Mitglieder des Sekretariats äußerten denn auch ernsthafte Zweifel, ob die Mitglieder der verschiedenen Arbeitsgruppen die für ihre Gruppe relevanten Papiere überhaupt studiert hatten. In der Gruppe, die ich zu moderieren hatte, kam mir dieser Zweifel auch. In Budapest gab es, wenn ich mich nicht irre, weniger Gruppenarbeit als in Stavanger. Aus manchen Gruppen wurde Gutes berichtet, obwohl die Frage immer wieder aufkam, ob diese Gruppen mit ihren Beratungsergebnissen (die sogleich wieder zu Papieren in mehreren Sprachen wurden) wirklich einen Einfluß auf die weiteren Beratungen und Beschlüsse von Faith and Order hätten. Manche fühlten sich eher in eine Art von Beschäftigungstherapie eingespannt als in den Prozeß fortlaufender Entscheidungsfindung. Vielleicht war das eine unnötige Besorgnis.

Wie funktioniert Faith and Order?

Wie geschieht überhaupt die Entscheidungsfindung, die Formulierung von Texten? Die Tagungen des Plenums alle vier Jahre sind so etwas wie ein Resonanzkasten der sog. „Standing Commission“, die aus 15 Mitgliedern besteht und sich jährlich trifft. Ihre Arbeit wird von kleineren „Steering Groups“ kondensiert und formuliert, die sich den verschiedenen Projekten widmen. Die eigentlich theologische Arbeit geschieht in diesen beiden kleineren Gremien, allerdings auch in speziellen und themenbezogenen „Konsultationen“, die zu jedem Projekt insgesamt oder zu Teilthemen stattfinden. Diese kleineren Konsultationen sind vielleicht die Orte, an denen die kreativste Arbeit von Faith and Order geschieht. So gab es seit Stavanger für das Projekt Taufe, Eucharistie und Amt (Lima 1982, BEM genannt) Konsultationen in Venedig (1986), in Anney (1987) und in Turku (1988); für das Projekt „Den einen Glauben bekennen“ Konsultationen in Porto Alegre (1987), in Rhodos (1988) und in Pyatigorsk (1988) sowie in Würzburg im Juni dieses Jahres; für das Projekt „Die Einheit der Kirche und die Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft“ themenspezifische Konsultationen in Prag (1985), in Porto Novo (West Afrika, 1988) sowie im selben Jahr in New York, im Jahr 1989 in Cambridge. Dazu kamen verschiedene Spezialkonsultationen. Die schwarzen Christen der USA wurden konsultiert, die Gemeinschaft von Frauen und Männern ekklesiologisch zum Thema gemacht.

Ich selber schätze die Bedeutung dieser Konsultationen hoch ein. In Gruppen von ca. 30 Teilnehmern läßt sich wirklich arbeiten. Freilich versucht das Sekretariat in Genf nach Kräften, die Ergebnisse dieser Konsultationen sowie die textlichen Arbeiten und Revisionen der „Standing Commission“ dem Plenum im vierjährigem Abstand voll zugänglich zu machen. Aber dadurch sind sowohl das Sekretariat wie die Delegierten im Grunde überfordert. In den Plenarsitzungen gibt es folglich

außer endlosen Lesungen von Texten lange, monologische Reden sowie „Diskussionen“, die aus der Abfolge von 15 bis 25 Kleinmonologen bestehen, die unter sich nicht zusammenhängen. Das ist von vielen Delegierten als äußerst unbefriedigend empfunden worden. Ein echt funktionierendes „Parlament“ – wenn schon die Plenartagungen dies sein sollten – kann sich eben nicht nur alle vier Jahre für zwei knappe Wochen treffen.

Das Selbstverständnis der Delegierten

Hier bricht die Frage auf, wie die Delegierten sich eigentlich selber sehen. Die meisten, das ist gewiß, repräsentieren ihre Kirchen (nicht alle, denn einige leben in anderen Ländern und laufen doch unter „Delegierten“ ihrer Kirche). Seit den Jahren, in denen Lukas Vischer Direktor war, sind mehr und mehr Delegierte aus den Kirchen der Dritten Welt zu Faith and Order gestoßen. Das hat die Kommission etwas abgerückt von ihrem früheren Selbstverständnis als theologische Kommission des ÖRK (wenn dies je berechtigt war). Nun äußern sich auch Delegierte, etwa Frauen aus den Kirchen Afrikas, in dezidiert nichttheologischer Weise. Ihre Äußerungen fand ich erfrischend und auch relevant, während manche der Delegierten mit einem „Man muß das eben verstehen“ diese Voten einordnen wollten. Im Hintergrund spukt immer noch eine akademische Selbsteinschätzung; so wurden nahezu alle Diskussionsredner mit „Professor“ titulierte aufgerufen, auch wenn sie es nicht waren.

Auffällig war, daß viele der jüngeren Delegierten nicht mehr die ursprüngliche Begeisterung zu empfinden schienen, die wir Älteren verspüren, wenn sich Christen aus verschiedenen Kirchen so einmütig zusammenfinden. Für sie scheint es schon selbstverständlicher zu sein als für uns, die wir nach dem Kriegsende diese Erfahrungen als existentiell und völlig neuartig erlebten. Im Hinblick auf die Deutschen, überhaupt die Europäer, will sich mir der Eindruck nicht verwischen, daß viele die Ökumene nur von Konferenzen oder aus Büchern kennen. Sie haben wohl nie über Jahre in anderen Ländern gelebt und mit Gliedern gänzlich anderer Kirchentraditionen zusammengearbeitet. Dadurch haftet den heutigen „Professionellen“ in der Ökumene – und damit auch den Delegierten von Faith and Order – etwas leicht Doketisches und Schwebendes an. Sie denken in vielem prinzipiell und – auch wenn sie das bewußt gar nicht wollen – im ungenuten Sinn „professoral“, was sich auch sprachlich im magistralen Redestil niederschlägt.

Vielleicht wären die ungemein teuren Plenarsitzungen von Faith and Order eher als Informationsseminare denn als Scheinparlamente zu gestalten. Die Fülle der verpaßten Gelegenheiten, von ungezählten Delegierten mit enorm wichtiger Erfahrung aus ihren Kirchen und Ländern zu hören, kann nach den Tagen in Budapest wirklich traurig stimmen. Könnte nicht in Zukunft der halbe Tag für echten Austausch von geistlichen und praktisch-kirchlichen Erfahrungen geplant sein, der andere halbe für die Wahrnehmung und Rezeption von Texten, die inzwischen von kleineren Gremien verfaßt worden sind? So aber sind Acht-bis-Zehn-Stundentage eingeplant worden für zahllose Verlesungen und Monologe, für mäßig vorbereitete Begrüßungsadressen und für allzu kurze Gruppenarbeit.

Diesen eher skeptischen Beobachtungen ist entgegenzuhalten, daß die Arbeit an den drei großen Projekten wirklich ernsthaft betrieben worden ist, wenn auch nicht von der Budapester Versammlung selbst, so doch von den zahlreichen Gruppen und Gremien zwischen Stavanger und Budapest. Die Delegierten haben das auch vollauf gespürt. Dies trug zu der allgemein „guten Stimmung“ auf echte Weise bei. Faith and Order hat sich in den letzten Jahren nicht mit oberflächlich theologischen oder säkular-ökumenischen Themen und Modefragen befaßt, sondern mit zentralen theologischen Aufgaben. Das zeigt sich zweifellos in der Konzentration auf die drei „Projekte“, die immer noch die Schwerpunkte bilden. Aus allen dreien kristallisiert sich immer deutlicher die Notwendigkeit heraus, der Ekklesiologie in den kommenden Monaten und Jahren alle ihr gebührende intensive Aufmerksamkeit zu schenken. Es soll eine echte Nachfrage nach der Konstitution der Kirche sein, der Kirche in ihrer Kommunion mit dem dreieinigen Gott. So verschmelzen die für viele von uns so dringlichen Fragen nach einem tiefen und hilfreichen Verständnis der Trinitätslehre mit der Sehnsucht nach einer wirklich relevanten und tragfähigen Ekklesiologie. Dieses Suchen ist unlösbar verknüpft mit dem Verständnis der Mission, der Solidarität mit den Armen und mit einer theologisch aussagekräftigen Eschatologie. Freilich stehen hier auch konkrete Merkmale der Trennung im Wege, nicht zum wenigsten die Ordination von Frauen, die den Orthodoxen immer noch ganz prinzipielle Klagen und Kritiken entlockt, und nicht nur ihnen. Gerade im Licht von BEM kommt auch der Eucharistie immer wieder eine Bedeutung zu, die uns einerseits tröstet, andererseits quält. Wie kann es nur sein, daß professionelle Ökumeniker nicht müde werden zu sagen, die Eucharistie einige die Christen, wenn sie in Wahrheit in der Weise, in der wir sie verstehen und praktizieren, dem Leib Christi die schlimmsten Keile der Trennung einrammt? Unsere säkularen Freunde – etwa in der Universität – können uns ja nur auslachen, wenn sie uns weiterhin sagen hören, die Eucharistie sei ein Zeichen der Einheit. (Bei der wunderbaren Liturgie der Orthodoxen an einem der Vormittage wurde es wieder klar: theologisch können wir ganz und gar mitgehen – von der Eucharistie sind wir ausgeschlossen; wo ist nun die Einung in der Eucharistie?)

Soll nun wirklich die Einheit der Kirche immerfort aufs engste an die Eucharistie und an das Konzept des „dreifachen Amtes“ gebunden werden? Ich kann hier natürlich diese Frage nicht diskutieren, sondern nur erwähnen. Ich fürchte aber, daß auch die Sprecher für BEM in Budapest zuviel des Optimismus – in manchen Äußerungen sogar des Eigenlobes – haben hören lassen. In einem Dokument heißt es: „We acknowledge with joy that BEM is playing a central role in the life of the churches.“ Ist das wirklich wahr, und bezieht sich das auch auf die Eucharistie und das dreifache Amt? Der einflußreiche und ungemein umsichtige englische Theologe in den USA, Geoffrey Wainwright, glaubt, es sei so. Es ist schwer zu ermessen. Zudem fehlen uns bis heute noch die Auswertungen der römisch-katholischen Reaktionen auf BEM. Vorerst haben die Autoritäten ihren Priestern verboten, die Lima-Liturgie mit uns anderen zu feiern. Wie soll es weitergehen?

Zuversichtlich können wir über das zweite Projekt, das gemeinsame Bekennen des apostolischen Glaubens, denken. Die vorbereitenden Konsultationen und die Plenardiskussionen zeigen, daß hier etwas enorm Wichtiges im Entstehen ist. Auch die

traditionell sog. „non-credal churches“ haben zu verstehen gegeben, daß sie mittun wollen, daß das Nizänische Credo kein Zwingen, sondern ein echter Ausdruck apostolischen Glaubens ist. Freilich sind gegenüber Stavanger wenig Fortschritte in Budapest selbst errungen worden, aber die Arbeit aus der Zwischenzeit wurde rezipiert und honoriert. Ob nun die vielen inzwischen ergangenen und in Budapest zaghaft vermehrten Änderungsvorschläge etwas austragen werden? Es ist enorm schwierig, einen Text, der nicht nur über den Glauben redet, sondern unseren Glauben selber artikuliert, gemeinsam zu formulieren. Ich bin guter Zuversicht, daß wir bis zur Vollversammlung in Canberra 1991 zu einem guten Text gelangen werden.

Von großer Bedeutung ist auch das dritte Projekt über die Einheit der Kirche und die Erneuerung der menschlichen Gesellschaft. In ihm bündeln sich nicht nur Faith and Order-Themen, sondern auch Grundfragen anderer Abteilungen des ÖRK, ja, es geht hier um nichts weniger als um Ekklesiologie überhaupt in ihrem Zusammenhang mit Ethik. Alles steht noch in den Anfängen, aber ein guter Anfang ist gemacht. Die Gefahr liegt in der Breite des Themas. Gerade hier sind G. Gaßmanns und J. Deschners Mahnungen wichtig, die bereits geführten Diskussionen in Faith and Order und im ÖRK überhaupt nicht zu überhören.

Bei den Überlegungen über die zukünftigen Aufgaben von Faith and Order wurde mit Recht auf die Bedeutung der Kontaktnahme mit Charismatikern und Evangelikalen Gewicht gelegt. Weder die Ergebnisse von Manila (1989) noch auch von San Antonio sind in Budapest wirklich in die Diskussionen miteinbezogen worden. Das wurde als Defizit angemerkt, gewiß zu recht. Es ist auch ein Symptom der Überschwemmung mit Texten und Resolutionen, unter der wir alle leiden.

Es sollte noch angemerkt sein, daß sich bei uns der Deutsche Ökumenische Studienausschuß (DÖSTA) ernsthaft mit dem übergeordneten Thema der Ekklesiologie zu befassen entschlossen hat. Er ist darin ganz auf der Linie des *cantus firmus* von Faith and Order; denn in dieser Thematik bündeln sich die zentralen Fragen der drei Projekte, des ausgereiftesten, BEM, des vielversprechendsten „Den einen Glauben bekennen“ und auch besonders des dritten, des unfertigsten, des Projektes über „Die Einheit der Kirche und die Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft“.

Ob uns all diese Gedanken in unseren verschiedenen Kirchen und Ländern abgenommen werden? W. Pannenberg versuchte in einem Vortrag gegen Ende der Tagung, das Thema des Säkularismus wieder neu anzutönen. Ja, ob man uns überhaupt hören wird, das ist eine Frage. Die andere ist, was wir mit den großen und ständig wachsenden Zahlen von Christen tun wollen, wie wir zu ihnen sprechen wollen, was wir von ihnen hören können, ihnen, denen die ganze ökumenische Bewegung höchst suspekt oder auch völlig belanglos vorkommt. Sie leben nicht nur in den USA, in den wachsenden fundamentalistischen Gruppen, sondern auch in manchen der unabhängigen Kirchen Afrikas. Wollen wir ihnen gegenüber eine sich selbst definierende und perpetuierende ökumenische Elite bleiben? In Budapest wurde diese offene Frage durchaus gesehen. Es ist die Frage nach den Grenzen der Kirche und zugleich die nach ihrer Einheit.

Dietrich Ritschl